

Zum Glück

Sieglinde Schneider

Vorbemerkung

Diesmal möchte ich eine Vorbemerkung zu meiner Auswahl der Bücher machen.

Mancher Leser denkt sich vielleicht, warum werden hier so viele Bücher mit dem Thema Krieg vorgestellt? Das liegt einfach daran, dass Neuerscheinungen, seien es Biografien, Romane oder gute Krimis, auffallend oft entweder die Kriegs- und Nachkriegszeit als zentrales Thema behandeln, oder sie nehmen den Krieg und seine Folgen im persönlichen Schicksal der Kriegsgeneration und ihrer Nachfahren als Hintergrund für die Handlung.

Diese „Zeiterscheinung“ deckt sich mit der Erfahrung in unserer Arbeit. Bei vielen Klienten steckt hinter ihrem realen Problem eine tiefe Verbundenheit mit dem Schicksal ihrer Eltern, noch häufiger ihrer Großeltern im Krieg.

Im letzten Jahr hatte ich sehr oft junge Männer in der Beratung, die keinen Erfolg haben, weil sie ihn sabotieren. Oder die Angst vor beruflichem Aufstieg und der damit verbundenen Verantwortung blockiert sie. Sichtbar wurde in vielen Aufstellungen dazu die Bindung an einen Großvater, der zum Beispiel im selben Alter, in dem der Klient nun ist, Erfolg und Anerkennung bekam, weil er als SS-Mitglied eine wichtige Aufgabe zu erledigen hatte, bald aber „entsetzt und erschrocken aufwachte, sich vor sich selbst ekelte und an seinem Erfolg zerbrach. Er meldete sich freiwillig an die Ostfront und starb dort“ (Zitat Klient). Die Mutter des Klienten hatte ihren Vater nie kennengelernt. Erfolg wird dann

bei einem Nachfahren oft verbunden mit Schuldigwerden und kann nicht angenommen werden.

Ein 21-jähriger, hochbegabter Mann bricht ohne ersichtlichen Grund seinen erfolgreichen beruflichen Werdegang ab und ist erstaunt, dass sein Großvater, wie er auf Nachfragen erfährt, in diesem Alter durch den Kriegsausbruch die Ausbildung abbrechen musste und durch die Kriegswirren auf seinen Traumberuf auf immer verzichten musste. Es scheint so zu sein, wie der Journalist Christoph Amend in seinem Buch „Und morgen tanzt die ganze Welt – Die Jungen, die Alten, der Krieg“ schreibt: „Deshalb ist auch für meine Generation dieses Erbe von Bedeutung. Eigentlich müssten die Jahre 1933–1945 wie bei einer langen Autofahrt im Rückspiegel immer kleiner werden und langsam verschwinden. Doch kaum biegen wir um die Ecke, sind sie wieder da. Es ergibt deshalb keinen Sinn, mit Vollgas vor ihnen wegzufahren. Wir müssen uns umdrehen und sie uns immer wieder genau ansehen, denn ihr ‚sperriges Erbe‘, wie Eckhard Fuhr es nannte, werden auch wir Jungen nicht los. Es ist Teil unserer Identität.“

In der SZ-Wochenendbeilage gibt es derzeit eine Reihe: „Die letzten Augenzeugen“. Ein Journalist schrieb sinngemäß: Wir sind jetzt noch einmal konfrontiert mit dem Krieg und seinen Spuren, die er im Leben der Kriegsgeneration und deren Kinder, und Kindeskindern hinterlassen hat. Vielleicht ist das notwendig, dass es jetzt noch einmal in den Blick kommt, bevor es in Vergessenheit gerät. Wir müssen es anschauen und verarbeiten, damit wir eine Zukunft haben.“

Bücher und Film zum Thema

Bei den Büchern, die ich diesmal vorstelle, sind wieder vier Bücher mit Kriegshintergrund dabei, obwohl ich diesmal das Thema „Glück“, „Was heißt Glück, glückliches Leben?“ ausgewählt habe.

Klienten kommen oftmals mit dem Anliegen in die Beratung: „Ich möchte endlich ein zufriedenes, glückliches Leben führen“ oder: „Helfen Sie mir, dass ich eine glückliche Beziehung leben kann, denn wenn es stimmt, dass jeder seines Glückes Schmied ist, was mache ich dann falsch?“ Glücklich sein wollen wir alle. Aber es ist entscheidend, welche Bedeutung wir dem Wort Glück geben. Zum Beispiel liegt die Zeit noch nicht lange zurück, in der man sich diese Frage so gar nicht oder kaum stellte, da es ums Überleben ging. Sind Menschen heutzutage oft sehr darauf fixiert, im materiellen Besitz das Glück zu sehen, weil viele Menschen vor ihnen alles verloren haben? Es gibt so viele Antworten darauf, was Glück bedeutet, aber keine einheitliche Definition.

„Das Gold in der Seele – Die Lehre vom Glück“

Matthias Schreiber

Das Buch „Das Gold in der Seele – Die Lehre vom Glück“ von Matthias Schreiber, lange Jahre Leiter des Kulturreports beim Spiegel, ist eine anregende Lektüre. Es will kein Glücksratgeber sein, sondern skizziert das ganze Spektrum der Glückssuche und ihrer Antworten von der Antike bis in unsere Zeit. Schreiber stellt philosophische Lehren und fernöstliche Weisheiten vor und geht auf unsere heutigen Glücksangebote ein. Nicht nur, dass er den Leser mit der Frage konfrontiert, was bedeutet Glück für mich selbst, er bietet auch einen interessanten Gang durch die Geschichte und öffnet den Blick für den guten Umgang mit Glückssuchern. Er schreibt vom großen und kleinen Glück im Alltag und gibt uns so Anregung für die Beratung von Klienten, die das Glück suchen.

Zwei Bücher, die an die Seele rühren, wenn man das so pathetisch sagen darf, sind „Glückskind“ von Thomas Buergenthal und „Daniel Stein“ von Ludmila Ulitzkaja. In beiden Büchern besteht das Glück darin, überlebt zu haben, und in beiden Geschichten begegnen wir Menschen, die ihr Glück nehmen, weil sie sich verpflichtet fühlen, daraus etwas Gutes zu machen und sich so für die Menschenrechte und ein friedliches Zusammenleben von verschiedenen Rassen und Religionen einsetzen.

„Glückskind“

Thomas Buergenthal

Thomas Buergenthal erzählt in „Glückskind“ von seinem Überleben als zehnjähriges Kind in Auschwitz und von dem Überstehen der berüchtigten Todesmärsche im Winter 1944/45. Er muss diese Geschichte erzählen, wie er im Vorwort schreibt, „nur so kann die Vergangenheit und Zukunft für unsere Familie wiederhergestellt werden. ... Ich hatte auch den Wunsch, meine Geschichte einem größeren Publikum zu präsentieren ..., weil ich seit langem die Meinung vertrete, dass der Holocaust nicht gänzlich begriffen werden kann, wenn wir ihn nicht mit den Augen derer betrachten, die ihn durchlebten. Den Holocaust zahlenmäßig zu erfassen ist eine Entmenschlichung der Opfer und trivialisiert die zutiefst menschliche Tragödie, mit der wir es zu tun haben. Jeder von uns, der den Holocaust durchlebte, hat eine persönliche Geschichte, die es wert ist, erzählt zu werden, nicht zuletzt deshalb, weil sie der Erfahrung ein menschliches Gesicht verleiht. Wie alle Tragödien brachte der Holocaust seine Helden und Schurken hervor, normale Menschen, die nie ihre Menschlichkeit verloren, und andere, die, um sich selbst zu retten oder nur wegen eines Stückchens Brot dabei halfen, ihre Mitmenschen in die Gaskammern zu schicken. Dies ist auch die Geschichte einiger Deutschen, die mitten im Gemetzel ihre Menschlichkeit nicht aufgaben.“

Buergenthal beschreibt das Grauen – und das berührt einen als Leser tief – ohne Urteil und Hass. Und immer wieder schimmert das Menschliche im Unmenschlichen durch und sein Gefühl: „Ich bin ein Glückskind, denn ich habe überlebt, was man nicht überleben kann.“

Die Verpflichtung, die für ihn daraus erwachsen ist, sein Einsatz für die Menschenrechte als Richter am Internationalen Gerichtshof, belegt folgendes Zitat aus dem Buch. „Nach einiger Zeit und allmählich wurde mir jedoch klar, wie wichtig es war, dass Männer wie Nansen und alle anderen von uns, die als Häftlinge der Deutschen Schreckliches erlitten hatten, mit menschlicher Anteilnahme auch auf das Leid von Deutschen reagierten; nicht aus der Erwartung von Dankbarkeit heraus oder weil uns daran gelegen wäre zu zeigen, wie großmütig wir sein konnten, sondern einfach deshalb, weil unsere Erfahrung uns gelehrt haben sollte, Teilnahme zu empfinden für alle Menschen in Not, ganz gleichgültig, wer diese Menschen waren. Wir sind dazu verpflichtet, für eine Welt zu arbeiten, in der andere, egal welcher Nationalität, ethnischer Zugehörigkeit oder Religion sie sein mögen, nicht dem Leid ausgesetzt sind, das wir selbst erfahren mussten.“

An anderer Stelle: „Wer weiß, ob ich es geschafft hätte (die Strapazen im KZ), wenn ich direkt aus einem normalen Milieu nach Auschwitz gekommen und unvermittelt mit den brutalen Lagerbedingungen konfrontiert gewesen wäre. Es war ein Glück, dass mein Abstieg in die Hölle stufenweise verlief – während ich das niederschreibe, ist mir durchaus klar, wie grotesk das Wort ‚Glück‘ hier klingt, doch in

diesem Zusammenhang war es nicht anders ... Ich betrachte mein persönliches Weiterleben immer als reine Glückssache: Zweifellos hat meine Lagererfahrung viel mit meinem späteren Berufsleben und mit meiner allgemeinen Haltung dem Leben gegenüber zu tun.“

„Daniel Stein“

Ludmila Ulitzkaja

In dem Buch „Daniel Stein“ von Ludmila Ulitzkaja wird das Leben des Juden Oswald Rufeisen die Grundlage für die Romanfigur Daniel Stein. Die Schriftstellerin erzählt dichtend frei die Lebensgeschichte von Oswald Rufeisen, später im Leben als Mönch dann Bruder Daniel Rufeisen, der im Getto eine Flucht für 300 Juden organisierte, als Jude unerkannt für die Gestapo als Übersetzer tätig war, als Partisan in den russischen Wäldern lebte, nach dem Krieg zum katholischen Glauben übertrat und Priester wurde. Wir lernen ihn als Daniel Stein kennen, indem Ulitzkaja aus verschiedenen Perspektiven auf sein Leben schaut, aus dem Blickwinkel der Familienangehörigen, der jüdischen Mitstreiter und Weggefährten im Krieg, von Mitarbeitern im Orden. Einen großen Raum der Lebensgeschichte nimmt die Zeit von Daniel Stein als katholischer Priester in Israel ein. Als ein zum katholischen Glauben übergetretener Jude, der in Israel eine kleine christliche Gemeinde leitet, wird er zum Stein des Anstoßes und er sitzt zwischen allen Stühlen. Seine Botschaft, entstanden aus der Erfahrung des Überlebens in der Hölle und der Ohnmacht gegenüber Gewalt und Tod, ist, dass Trennungen zwischen Religionen und Nationen angesichts von menschlicher Not unsinnig sind. Man hilft einfach den Menschen, die einen brauchen. Aber er stößt innerhalb der Kirche, bei den meisten israelischen und arabischen Mitbürgern auf taube Ohren. Er wird zum verdächtigen Element und steht häufig im wahrsten Sinn des Wortes vor verschlossenen Türen. Er wird im Buch zitiert: „Und dann habe ich begriffen, dass du zu den Menschen gehörst, die über die Vergangenheit nichts wissen wollen, um in der Gegenwart ihr Gleichgewicht zu wahren. Solche Menschen sind mir zuvor schon begegnet. Aber wenn wir das Vergangene aus unserer Erinnerung streichen und unsere Kinder gegen die Schrecken jener Jahre abschirmen, machen wir uns schuldig vor der Zukunft.“

Daniel Rufeisen ist als Überlebender, den das Glück, überlebt zu haben, verpflichtet, einen schweren Weg gegangen, dessen Ziel Versöhnung war. Er selbst fiel wahrscheinlich einem Attentat zum Opfer, das als Unfall getarnt war. Das Buch ist sprachlich eine Lesefreude und zusätzlich zum Porträt eines einzigartigen Menschen auch ein spannendes Geschichtsbuch.

In den beiden Biografien: „Wer blinzelt, hat Angst vor dem Tod“ und „Ein anderes Leben“ könnte die Glücksdefinition

lauten: Es ist ein Glück, wenn ich trotz schwerer Kindheit und widriger Lebensumstände es trotzdem schaffe, meinen Lebenstraum zu verwirklichen.

„Wer blinzelt, hat Angst vor dem Tod“

Knud Romer

Knud Romer, geboren 1960 in Dänemark, erzählt in „Wer blinzelt, hat Angst vor dem Tod“ die Geschichte seiner deutschen Mutter und seines dänischen Vaters, deren beider Leben von Verlusten geprägt ist. Die beiden schaffen sich eine Insel in der sie bedrohenden Welt, in der der Vater alles bis ins kleinste Detail regelt und kontrolliert, um weiteres Unglück zu verhindern.

Die Mutter „war eine weltgewandte Frau, die am Ende der Welt gelandet war, und sie hatte mehr verloren, als ich je verstanden habe. Nach dem Krieg hatte sie die Reste, die von ihrem Leben noch übrig waren, verlassen – ihre Familie, ihren Namen, ihr Land und ihre Sprache, weil sie sich in meinen Vater verliebt hatte. Sie hielt die Demütigungen und Verachtungen aus und ertrug den Haß auf die Deutsche, sie liebte meinen Vater und nannte ihn Sonnengott. Sie war so einsam, wie ein Mensch nur sein konnte. Seit sie klein war, hatte sie nichts erlebt, als die zu verlieren, die sie liebte.“ Und so hält die Mutter das Leben in der Fremde nur aus, in dem sie mittags schon den Wodka „isst“.

„Mein Vater war ein rechtschaffener Mann, in seinem Gesicht strahlte die Sonne.“ Aber der Vater, der in Armut und mit einem Vater aufwuchs, der nur Luftschlösser baute, kann nur ruhig sein, wenn er alles unter Kontrolle hat.

„Auch zu Hause arbeitete Vater in der Versicherungsgesellschaft und nahm sich selbst der kleinsten Dinge an. Es gab keine Lücken in der Kontrolle. Ich sehnte mich nach dem Tag, an dem er aufhören und den Dingen ihren Lauf lassen würde, doch dieser Tag kam nie.“ Für das Kind Knud, das keine Freunde hat, da es von den Kindern als „deutsches Schwein“ verfolgt oder gehänselt wird, bleibt als Flucht nur die Welt der Bücher.

In dieser Enge der Familie, die von einem strengen Reglement bestimmt wird – so sind Fernsehen, Kinobesuch oder das Lesen von Comics verpöhnt – kommt die Rettung, die glückliche Wende durch ein kleines silbernes Taschenradio. „Mit dem Radio entzog ich mich zum ersten Mal den Eltern. Ich war dem 19. Jahrhundert entwischt und im Jahr 1974 angekommen.“ Der Junge lernt nun eine neue Welt kennen, lernt durchzuhalten und entwickelt Fähigkeiten durch Lesen und Radiohören, die ihn zu einem der bekanntesten Werbefachleute Dänemarks werden lassen.

Dieses Buch ist ein „Aufstellungsbuch“, denn wir erleben als Leser anschaulich, was kindliche Loyalität heißt und wie das wirkt, was wir mit „Verstrickungen“ bezeichnen. Dieses Buch zeichnet auch aus, dass Romer seine Kindheit

und Jugendzeit ohne Anklage und Selbstmitleid beschreibt, und das vielleicht auch deshalb, weil es seine Eltern und ihr Verhalten vor dem Hintergrund ihrer Familiengeschichten und deren Tragik sieht.

„Ein anderes Leben“

Per Olov Enquist

Per Olov Enquists Leben beginnt mit einem Verlust. Er kennt seinen Vater nicht, denn dieser stirbt bald nach seiner Geburt. Der Titel seiner Biografie: „Ein anderes Leben“ spielt vielleicht darauf an, dass Per Olov als Kind erfährt, „dass er noch einen Bruder hatte, der vor ihm geboren worden war, anderthalb Jahre nach der Hochzeit der Eltern. Der schnell verstorbene Bruder war auf den Namen Per-Ola getauft worden. Zwei Jahre später wurde er selbst geboren und auf denselben Namen getauft. Seine Mutter hatte ihm erklärt, es sei das frühere Kind mit dem Namen Per-Ola, das gestorben war, während er, der spätere Junge, es sei, der lebe. Denn er kann nur schwer begreifen, wer er ist. Konnte es also sein, dass in Wirklichkeit er das „Totkind im Sarg war, das fotografiert wurde, während der Bruder lebte?“ Dieser Gedanke verfolgt ihn in seiner ganzen Kindheit und Jugendzeit, und dann wird immer mehr ein Schuldgefühl daraus, dass er lebt.

Er soll Lehrer oder Pastor werden, wird erfolgreicher Hochspringer und geht schließlich in sein anderes Leben und wird Schriftsteller, weil er nur im Schreiben das Gefühl von Leben können und Existenzberechtigung hat. Enquist muss immer um sein Leben dürfen kämpfen, und er verschweigt in dem Buch auch seine dunkle Zeit nicht, als er jahrelang nur noch betrunken ist und die Welt kaum mehr wahrnimmt. Alle Entziehungskuren scheitern, aber der Gedanke an den toten Vater und den toten Bruder einerseits und ein „Glücksatz“ seiner Tochter an ihn in einem Telefonat zur rechten Zeit andererseits bringen die Wende. „Ein Wunder? Und er erhielt die Gewissheit, dass er dieses Buch fertig schreiben würde. Das Buch über Eva-Lisa und ihn selbst und seine Mutter und den Totjungen und den Wohltäter (so nennt er seinen Vater) und alles zusammen und er wusste, dass er gerettet war.“

Seit 1999 ist Enquist vom Alkohol geheilt. Enquist erzählt seine Geschichte in der dritten Person. Es ist die Lebensgeschichte von dem kleinen Jungen, der lange zweifelt, wer er ist, der nach großem Erfolg als Schriftsteller abstürzt und in die Nähe des Todes gerät und der noch einmal ein neues Leben vor sich hat und mit dem Schreiben seiner Familiengeschichte das zweite Leben beginnt. Das Buch ist auch ein Roman über das 20. Jahrhundert.

„Blumenkind“

Claus Stephan

„Den Wohnort gewechselt – das Schicksal gewechselt“ (Talmud) ist das Motiv in dem Roman „Blumenkind“ von Claus Stephan. Schauplätze der Geschichte zweier Frauen – Mutter und Tochter – und deren Sohn sind Moldawien, die Karpaten und Marmatien in der Zeit vor und während des Krieges. Beila muss ihre Heimat nach dem Tod ihres jüdischen Mannes verlassen, um nicht Freiwill für die Männer des Dorfes zu werden. All ihre Wünsche und Lebensträume sind vernichtet. Dieses Unglück wandelt sich in Glück und Zuversicht, wird sie doch von entfernten Verwandten in der Fremde liebevoll aufgenommen und begegnet einer neuen Liebe, aus der das Blumenkind Maria, ihre Tochter, hervorgeht.

Das neue Glück zerbricht schnell, und der Verrat durch den Vater des Kindes zwingt sie wieder zur Flucht. In Marmatien könnten die beiden Jüdinnen endlich eine neue Heimat finden, doch die Faschisten kommen, und um zu überleben muss die Mutter die jüdische Herkunft verleugnen. Der Tochter rettet dies das Leben, die Mutter kann der Vernichtung nicht entkommen. Die Tochter muss nun das Schicksal ihrer Mutter vom Verlust des geliebten Menschen und der Heimat erneut tragen. Sie hat auch das Glück einer Liebe, aus der ihr Sohn Ambros entsteht, doch auch dieses Glück zerbricht und endet tragisch.

In diesem Buch steht Glück in enger Nähe zum Tod. Und das Buch – es ist auch ein „Aufstellungsbuch“ im Sinne schicksalshafter Wiederholungen – zeigt in den Lebensläufen von Beila, Maria und Ambros, wie sich in dem individuellen Leben aus Unglück oft Glück entwickelt, aber man in Verbundenheit mit dem großen Schicksal, hier der jüdischen Glaubensgemeinschaft, dem Scheitern und Tod nicht entgehen kann. Der Ethnologe Claus Stephan schildert in einer sehr dichten Sprache diese Lebensschicksale, und so können wir fast wie in einem Mythos die Abfolge von Glück und Unglück, die wir nicht in der Hand haben, erleben. Der Slogan „Jeder ist seines Glückes Schmied“ wirkt angesichts solcher Geschichten platt und lebensfern.

„Nokan – Die Kunst des Ausklangs“

Film von Yojiro Takita

Wenn ich verwirklichen kann, was ich mir erträumt habe, bin ich glücklich. Was, wenn der Traum scheitert? Wie gehe ich um damit, wenn ich durch äußere Umstände gezwungen werde, einen anderen Lebensweg einzuschlagen? Verbitterung und Resignation können eine Reaktion sein. Eine andere Entwicklung sehen wir in dem japanischen Film

„Nokan–Die Kunst des Ausklangs“. Für den jungen Cellisten Daigo hat sich sein Lebenstraum erfüllt. Er spielt Cello in einem Orchester. Doch lange währt das Glück nicht, denn das Orchester wird aufgelöst, und er sitzt mit Schulden, verursacht durch den Kauf eines teuren Cellos, nun arbeitslos da. Er zieht deshalb mit seiner Frau zurück in seinen Geburtsort, wo er ein kleines Haus von seiner Mutter geerbt hatte, und sucht dort einen neuen Job. Daigo denkt, er hat Glück im Unglück, als er auf eine Anzeige hin als Reiseleiter eingestellt wird. Seine Frau und er träumen schon von fernen Ländern, als Daigo am ersten Arbeitstag entdeckt, dass das Reiseunternehmen ein Unternehmen ist, das Menschen auf ihrer letzten Reise begleitet. Er hat keine Wahl, ergreift widerwillig diesen Beruf und verschweigt seine neue Tätigkeit aus Scham auch vor seiner Frau. Der Zuschauer erlebt dann, wie Daigo in seine Arbeit hineinwächst, von dieser Aufgabe erfüllt wird, sich selbst entwickelt und erwachsen wird. Er findet in diesem Beruf nicht nur seine Erfüllung, sondern begegnet in einer berührenden Weise noch einmal seinem von ihm abgelehnten und ihm unbekanntem Vater. Ein tief menschlicher Film.



Sieglinde Schneider, geb. 1946, Studium der Germanistik, Theologie und Schulberatung; langjährige Tätigkeit als Lehrerin und Schulberaterin; systemische Beratung für Jugendliche, Paare und Familien; Einzel- und Paarberatungen mit Familienstellen in eigener Praxis, Fortbildungen und Supervisionen im deutschen und internationalen Raum zu Aufstellungen in der Einzel- und Paararbeit.

Bücher:

Matthias Schreiber, „Das Gold in der Seele- Die Lehre vom Glück“, DVA 2009

Thomas Buergenthal, „Glückskind“, Fischer TB 2007

Ludmila Ulitzkaja, „Daniel Stein“, Hanser 2006

Knud Romer, „Wer blinzelt, hat Angst vor dem Tod“, Suhrkamp 2009

Per Olov Enquist, „Ein anderes Leben“, Hanser 2008

Claus Stephan, „Blumenkind“, Schirmer Graf 2009

Film:

Yojiro Takita, „Nokan – Die Kunst des Ausklangs“, 2008